

Sonnengesang, politisch

Rettet diese Welt! Die Umwelt-Enzyklika des Papstes stellt die Frage nach der Schuld am Klimawandel und klagt die reichen Gesellschaften des Westens an

von Michael Schrom

Seit dem 18. Juni ist »Laudato si« kein harmloses naturromantisches Kirchenlied mehr. Wer künftig dieses Lied anstimmt, dessen Text auf ein Lobgebet des Franz von Assisi (1181-1226) zurückgeht und das durch die Vertonung von Fritz Baltruweit zu einem Ohrwurm in unzähligen Jugendgottesdiensten geworden ist, wird an die neue Klangfarbe denken müssen, die Papst Franziskus beigemischt hat.

Laudato si – das stand bislang für ein kurz aufflackerndes dankbares Gefühl der Verbundenheit mit »Bruder Sonne« und »Schwester Mond«, das in der Regel mit dem letzten Gitarrenakkord wieder verlosch. Nun steht Laudato si auch für politischen Widerstand, Konsumverzicht, Protest gegen Ausbeutung von Mensch und Natur und für einen Umbau des globalen Wirtschaftssystems.

Papst Franziskus hat eine politische Version des Sonnengesangs vorgetragen, nicht als Lied, sondern als Lehrschreiben, im Tonfall romantisch, in der Analyse radikal. Mit dem mittelalterlichen Querdenker trifft sich der Papst in einem geradezu zärtlich zu nennenden Verhältnis zur Natur und in einer Bewunderung für das Kleine. Franz von Assisi konnte über einen zertretenen Wurm zu Tränen gerührt sein, weil er darin das Leiden des Armen und das Schicksal Jesu gespiegelt sah, so wie es in Psalm 22 heißt: »Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch.« Eine ähnliche Rührung spürt man, wenn der Papst über den Eigenwert von Pflanzen- und Tierarten sowie über den Verlust der Artenvielfalt schreibt. »Unseretwegen können bereits Tausende Arten nicht mehr mit ihrer Existenz Gott verherrlichen noch uns ihre Botschaft vermitteln.«

Franziskus ist überzeugt, »dass das Göttliche und das Menschliche einander begegnen in den kleinsten Details, sogar im winzigsten Staubkorn unseres Planeten«. Darin trifft er sich nicht nur mit der Orthodoxie, sondern auch mit muslimischen und buddhistischen Mystikern. Ausdrücklich richtet sich das Schreiben an alle Menschen guten Willens.

Menschen, die nicht an Gott glauben, dürften dennoch Schwierigkeiten haben, die Gedanken des Papstes in Gänze nachzuvollziehen. Das klassische Gottesbild wird ebenso wenig hinterfragt wie das Naturrecht, das jedoch nicht mehr so dominant dargestellt wird wie früher. Man erkennt einige interessante Bedeutungsverschiebungen, die hier jedoch nicht näher ausgeführt werden können. Jede Auslegung des Schöpfungsberichts, wonach der Mensch sich die Erde unterwerfen soll, wird als falsch abgelehnt. »Wir vergessen, dass wir selbst Erde sind.« Eine offene Flanke in der Argumentation ist und bleibt jedoch die Frauenfrage sowie die starren Geschlechterrollen. Zu fragen ist auch, ob sein Naturbegriff nicht allzu idealistisch ist.

Das erste und grundlegende Kapitel ist geprägt von einer mutigen und engagierten Bestandsaufnahme des »gemeinsamen Hauses«, unserer Erde. Dabei scheut sich der Papst nicht, Ross und Reiter zu nennen. In Übereinstimmung mit der Mehrzahl der Forscher stellt er den Klimawandel ausdrücklich als menschengemachtes Phänomen dar und fragt in diesem Zusammenhang nach Schuld und Verantwortung. Wer hat die wunderbare Meereswelt in leb- und farblose Unterwasser-Friedhöfe verwandelt? Wie kann man auf die Idee kommen, hochgiftige Abfälle aus reichen Industriestaaten zur Entsorgung in arme

Entwicklungsländer zu exportieren? Warum schaffen es die Politiker der reichen Staaten immer noch nicht, dem Gemeinwohl aller Vorrang vor nationalen Interessen einzuräumen? Wieso ist die Auslandsverschuldung der armen Länder zu einem einseitigen »Kontrollinstrument« der reichen Nationen geworden, während umgekehrt die »ökologische Schuld« der reichen Länder gegenüber den Entwicklungsländern systematisch ausgeblendet wird? Diese ökologische Schuld besteht darin, dass die armen Länder nicht nur wirtschaftlich ausgebeutet werden, sondern auch am meisten unter dem Klimawandel zu leiden haben, den die Industrienationen verursachen.

Franziskus' Kritik bezieht sich auf drei Bereiche. Erstens: Der entfesselte Markt werde vergöttert. Zweitens: Die Politik habe den Primat über die Wirtschaft verloren und ordne sich bereitwillig dem Finanzwesen unter. Drittens: Die Gesellschaften in den reichen Nationen seien nicht oder zu wenig bereit, ihr Konsumverhalten zu ändern.

Alle drei Faktoren bedingen sich gegenseitig. Darin liege der Grund für die »Erfolglosigkeit der Weltgipfel über Umweltfragen«. Der Gier nach maximaler Rendite entspreche auf der anderen Seite eine »achtlose Wegwerfkultur«, die sich keine Gedanken um Produktionsbedingungen, Nachhaltigkeit und Solidarität mache. Es sei höchste Zeit gegenzusteuern. »Wenn die Politik nicht imstande ist, eine perverse Logik zu durchbrechen, ... werden wir weitermachen, ohne die großen Probleme der Menschheit in Angriff zu nehmen. Eine Strategie für wirkliche Veränderung verlangt, die Gesamtheit der Vorgänge zu überdenken, denn es reicht nicht, oberflächliche ökologische Überlegungen einzubeziehen, während man nicht die Logik infrage stellt, die der gegenwärtigen Kultur zugrunde liegt.«

Franziskus wirbt für eine kosmische Spiritualität, in der alles mit allem zusammenhängt. Dieser Gedanke zieht sich wie ein roter Faden durch seine Ausführungen. Das bedeutet nicht, dass der Mensch nicht in die Umwelt eingreifen dürfe oder schicksalhaft passiv bleiben soll. Entscheidend, so Franziskus, ist seine Gesinnung. Wer in einem technokratischen Geist die Welt als ein Rohstofflager begreift, das man für den eigenen Wohlstand ausbeuten darf, lädt schwere Schuld auf sich, individuell oder als Gemeinschaft. Exemplarisch nennt er die Privatisierung des Wassers, die Abholzung großer Wälder für Ackerbau und Viehzucht oder Bergbau ohne Rücksicht auf Mensch und Natur. »Wenn die augenblickliche Tendenz anhält, könnte dieses Jahrhundert Zeuge nie dagewesener klimatischer Veränderungen und einer beispiellosen Zerstörung der Ökosysteme werden, mit schweren Folgen für uns alle.«

Trotz der einfachen Sprache ist das Schreiben auf der Höhe der Zeit. Wissenschaftliche Ergebnisse werden zur Kenntnis genommen, Argumente (etwa im Bereich der Gentechnik) gegeneinander abgewogen. Der Papst fordert den Ausstieg aus der fossilen Energiegewinnung, lehnt den Emissionshandel mit Klimazertifikaten als Augenwischerei ab und wirft konservativen Christen in Amerika, die die Klimaschutzthematik für überzogen halten, Bequemlichkeit im Denken vor.

Radikal wird die Perspektive der Armen eingenommen. Von der Stärkung der kleinbäuerlichen, genossenschaftlich organisierten Landwirtschaft und nicht von Lebensmittelexporten oder von der Übertragung westlicher Agrar-Methoden in den Süden erhofft sich Franziskus Fortschritte im Kampf gegen den Hunger. Nur so könne die Landflucht und das unkontrollierte Wuchern der Städte mit all ihren Problemen eingedämmt werden. Dazu müssten jedoch zunächst die Besitzverhältnisse geklärt beziehungsweise solidarisch geregelt werden. Mit Blick auf das Land-Grabbing, also die Aneignung von guten Ackerböden durch Konzerne, heißt es: »Der Erdboden der Armen im Süden ist fruchtbar und wenig umweltgeschädigt, doch in den Besitz dieser Güter und Ressourcen zu gelangen, um ihre Le-

bedürfnisse zu befriedigen, ist ihnen verwehrt durch ein strukturell perverses System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen.« Von den armen Ländern fordert der Papst ein Ende der Cliquenwirtschaft und der Korruption. Doch die reichen Länder haben die Hauptlast der ökologischen Transformation zu tragen. Sie seien zu regelmäßiger finanzieller Hilfe ebenso verpflichtet wie zum Transfer von technischem Know-how, beispielsweise in der Solartechnik. »Denn es gibt eine wirkliche ökologische Schuld – besonders zwischen dem Norden und dem Süden.«

In seiner Wachstumskritik ist Franziskus radikal. Sein Eindruck ist, dass man aus der Finanzkrise systemisch nichts gelernt habe. Die politischen Pläne seien nicht weitblickend, die mit dem Finanzwesen verbundene Macht zu stark. Daher stellt er die Systemfrage: »Warum möchte man heute eine Macht behalten, die in die Erinnerung eingehen wird wegen ihrer Unfähigkeit einzugreifen, als es dringend und notwendig war?« Wenig später fällt sogar das Wort »Revolution«. Wann hat ein Papst jemals zu einer »Revolution« aufgerufen, auch wenn diese »nur« kulturell ist? Franziskus schreibt: »Was gerade vor sich geht, stellt uns vor die Dringlichkeit, in einer mutigen kulturellen Revolution voranzuschreiten ... Niemand verlangt, in die Zeit der Höhlenmenschen zurückzukehren, es ist aber unerlässlich, einen kleineren Gang einzulegen, ... um die Werte und die großen Ziele wiederzugewinnen, die durch einen hemmungslosen Größenwahn vernichtet wurden.« Es ist, als hätte Franziskus die Schriften zur Beschleunigungsgesellschaft des Soziologen Hartmut Rosa gelesen, der sich just über dieses Thema so leidenschaftlich mit Bundespräsident Gauck stritt (vgl. Bericht S. 36), dass dieser angesichts so viel evangelischer Weltverbesserungskritik ausrief, er freue sich, dass es auch noch Katholiken gebe. Offensichtlich hält er sie für systemtreuer und unkritischer.

Was würde Gauck wohl zu dem hier vorgelegten Freiheitsbegriff des Papstes sagen oder zu seiner Forderung nach einem Schrumpfen der Wirtschaft in den reichen Ländern? Denn darin gipfelt Franziskus' Wachstumskritik: Die Stunde sei gekommen, »in einigen Teilen der Welt eine gewisse Rezession zu akzeptieren und Hilfen zu geben, damit in anderen Teilen ein gesunder Aufschwung stattfinden kann.« Dieser Satz wird nicht wenigen als Beweis dienen, dass dieser Papst ein weltfremder, wenn nicht sogar gefährlicher Träumer sei. Natürlich ist kritisch zu fragen, wie eine wirkmächtige und dauerhafte Hilfe für den Süden erfolgen soll, wenn gleichzeitig die Länder des Nordens in eine Rezession geraten. Aber ist es deswegen schon falsch, die penetrante Wachstumsideologie des Westens infrage zu stellen? Wie soll das eigentlich gehen: Unendliches Wachstum in einer endlichen Welt? Dieses Dogma der Moderne zu hinterfragen ist weder »albern«, wie das Polit-Magazin »Cicero« meint, das sich darüber lustig macht, dass der Papst dazu aufruft, den öffentlichen Nahverkehr zu benutzen, Carsharing zu betreiben oder sich im Winter wärmer anzuziehen, um Heizung zu sparen. Noch ist die Enzyklika, wie die wirtschaftsliberale FAZ meint, ein »mitunter ungenießbares ... moralinsaures Gebräu«. Natürlich ist der Papst nicht der bessere Wirtschaftsweise. Das beansprucht er auch gar nicht. Aber es ist das Recht religiöser Rede, den Zusammenhang von Individuum und Universum zu problematisieren – und zwar nicht nur bezogen auf die letzten Fragen jenseits des Todes, sondern auch im Hier und Jetzt. Bei allen politischen Problemen nur auf die unsichtbare »Hand des Marktes« zu hoffen, hieße, den Menschen zu unterschätzen oder – religiös gesprochen – Götzendienst zu betreiben.

Bernhard Emunds, Professor für christliche Gesellschaftsethik und Leiter des Nell-Breuning-Instituts in Frankfurt am Main, hält daher das päpstliche Plädoyer für eine Schrumpfung der Wirtschaft in den reichen Ländern für ein »legitimes Mittel«, um die Aufmerksamkeit auf die grundlegenden Fehler des Wirtschaftssystems zu lenken. Außerdem sei es offen, ob eine ökologische Transformation tatsächlich zu einer Rezession führe.

Zwar müssten einige umweltschädliche Branchen schrumpfen, andere würden, ebenso wie der Dienstleistungssektor oder Reparaturbetriebe, wachsen. Ob dies in der Summe »zu einem steigenden oder einem fallenden Inlandsprodukt führt, ist folglich offen.«

Vielleicht ist dies nachrangig, weil es wichtiger ist, dass überhaupt ein solcher Prozess angestoßen wird. Im Herbst beginnt die Klimakonferenz in Paris. Die Mächtigen der Welt haben also noch etwas Zeit, sich zu überlegen, ob und wie sie die ökologische Schuld abtragen wollen.

Stimmen zur Umweltenzyklika

»Laudato si« kommt zur richtigen Zeit. Diese Enzyklika wird die katholische Kirche prägen, aber auch darüber hinaus wirken. Der Papst macht den Umweltschutz zu einem Hauptanliegen. Er schreibt, wir müssen »die Klage der Armen ebenso hören wie die Klage der Erde«. Das ist für mich ein zentraler Punkt. Die Armen sind diejenigen, die als Erste für die Zerstörung unseres Planeten bezahlen müssen. Die Bekämpfung von Armut, Hunger und Chancenlosigkeit werden wir nur lösen können, wenn wir die Zerstörung unserer Umwelt bekämpfen. Franziskus beschreibt wunderbar den Platz des Menschen: Die Erde wurde uns geliehen. Sie gehört uns nicht.

Barbara Hendricks, Umweltministerin

Das Dokument ist ein harter Brocken für Konsumenten kurzer Texte. Trotzdem ist die Botschaft klarer als die kompromissgeschwängerten Reden. Der Papst hat einen Coup gelandet. Schon der Titel! Ich habe erlebt, wie Teenager ihre Nichtbegeisterungsbereitschaft beiseite legten, wenn sie »Laudato si« sangen. Vielleicht wird das Lied die »Hymne« der jungen lebensbejahenden, widerspruchsbereiten Umweltbewegung. Es wäre genau richtig vor TTIP und der Klimakonferenz.

Jutta Sundermann, Attac Deutschland

Die Kernaussagen von »Laudato si« kann ich nur begrüßen. Jenseits der unterschiedlichen theologischen Traditionen verbindet uns die Leidenschaft für den Erhalt der Lebensgrundlagen und für gerechte Ordnung. Für Gesellschaft, Politik, Ökonomie ist es dringend geboten, eine »Ethik des Genug« zu akzeptieren. Dass der Papst so deutliche Worte findet, ist nicht nur um der Sache willen wichtig. Es ist ein Zeichen ökumenischer Gemeinsamkeit in einer zentralen Frage.

H. Bedford-Strohm, EKD-Ratsvorsitzender

Franziskus bringt den Mut auf, den ich bei vielen Entscheidungsträgern vermisse. Er spricht mir in vielerlei Hinsicht aus der Seele. Er hat erkannt, welche Bedrohung der Klimawandel für die ganze Welt darstellt und hat eine ganzheitliche Sicht. Die Wissenschaft sei das bevorzugte Instrument, über das wir die Schreie der Erde hören können. Wie wahr! Man kann den Klimawandel nicht mehr leugnen. Ich bewundere den Papst für diese Enzyklika.

Mojib Latif, Klimaforscher

Franziskus' Optimismus, dass sich ein zunehmendes Bewusstsein für ökologische Fragen entwickelt, gibt »Laudato si« eine zum Handeln ermunternde Grundstimmung. Sie ist auch bitter nötig. Denn für den Papst besteht ein enger Zusammenhang zwischen Umweltzer-

störung und massenhafter Armut in vielen Teilen der Welt. Ich wünsche mir, dass seine Form der Reflexion den Geist mancher Klimagipfel erreicht, die in der Vergangenheit zu häufig mit wenig überzeugenden Ergebnissen zu Ende gingen.

Die Statements in voller Länge und weitere interessante Stimmen zur Enzyklika finden Sie auf publik-forum.de

Aus: Publik-Forum Nr. 11, Juni 2015